

Heitere Theaterschlachten.

Von Jacques Pohl.

In dieser ersten Zeit darf man, glaube ich, doch auch einmal von heiteren Schlachten erzählen. Hat dies auch sonst keinen Vorzug, so lenkt es den Leser doch für einen Augenblick von den Schauern der Wirklichkeit ab.

Die Darstellung der Schlachten auf dem Theater, die sich manchmal ganz wirkungsvoll gestalten, sind für den Regisseur im allgemeinen eine leichtere Aufgabe, als es scheint. Wenn so eine Bühnenschlacht vom Orchester noch musikalisch unterstützt wird, dann bleibt zumeist der Erfolg nicht aus. Die feindlichen Scharen brechen hinter den verschiedenen Kulissen hervor, stürzen aufeinander und tun, als ob sie fürchtbar dreinschlagen würden; dazu hinter der Szene großer Lärm, der Kanonendonner mit Hilfe der Donnermaschine, das Säbel- und Schwerterklirren und die Szene bengalisch beleuchtet — und der Effekt stellt sich sicher ein. Der Vorhang fällt dann meist sehr rasch, und die Schlacht endigt unter großem Applaus der Galerien. Das ist ungefähr der Normalverlauf einer Theaterschlacht! Es kommen aber manchmal Episoden vor, welche den beabsichtigten Ernst dieser Schlachten in sein Gegenteil umwandeln.

In meiner Karriere als Opernregisseur ereignete sich mir am Stadttheater zu N. in Deutschland einmal der nachstehende, ebenso originelle als komische Vorfall: Die Chorsänger verlangten dort von dem damals auch in Wien bekannten Direktor Jantsch eine Erhöhung ihrer Honorare für die Nachmittagsvorstellungen, und als ihnen die Bitte abgeschlagen wurde, machten sie hie und da passive Resistenz. Ich hatte die „Afrikanerin“ zu inszenieren und bestellte zur Statisterie dreißig Soldaten; in Deutschland werden nämlich zur Statisterie zumeist Soldaten verwendet, die dafür auch honoriert werden; sie erscheinen dann abends vor der Vorstellung unter Führung eines Unteroffiziers auf der Bühne, wofür ihnen das Nötige ihres Statisten-dienstes beigebracht wird. In der „Afrikanerin“ haben diese Statisten im Schiffsalte die Aufgabe, als wilde Indianer das Schiff zu erklettern und die portugiesischen Soldaten, die von den Chorsängern dargestellt werden, niederzumachen. Die Chorsänger nun, welche, wie gesagt, über die Verweigerung der Erhöhung ihrer Honorare gegen die Direktion erbittert waren, nahmen beim Herannahen der Indianer Reißaus, und die Statisten, welche auf der Bühne, respektive auf dem Schiffe keine Feinde fanden, prügelten sich nun zu meinem Entsetzen, da ihre Vorschritt nun einmal auf Kampf lautete, untereinander. Die Chorsänger aber sagten: „Wat? Kleene Honorare und große Saue — det jibt's nich!“

Ein andermal gab eine Aufführung der Oper „Die Stumme von Portici“ Gelegenheit zu einer komischen Episode. Es war am Stadttheater zu N. Ich hatte wieder Militär zur Statisterei bestellt, und wieder zu einer Schlacht. Die Statisten sollten die neapolitanischen Soldaten darstellen, welche im Finale des dritten Aktes gegen das aufständische Fischervolk aufgeboten, aber von den als Fischer agierenden Chorsängern besiegt werden. Nun hatten die Soldaten — es waren Bayern — bei der vorhergehenden Aufführung der Oper so mörderisch echt und gar nicht theatermäßig dreingeschlagen, daß die Chorsänger in ihrer Erbitterung nur auf die Gelegenheit zur Rache warteten. Die Schlacht im Finale des dritten Aktes war nun also geschlagen, und der Vorhang sollte vorschriftsmäßig sehr rasch fallen, und siehe da, das wollte jetzt nicht gelingen, da die Fischer sich mit den Soldaten in eine artige Keilerei verwickelt hatten und sich nur so auf dem Boden wälzten. Um der Szene ein Ende zu machen,

ließ ich nun den Vorhang mitten unter die Streitenden niederfallen, und da kam nun die Ueber-raschung! Zwei Gegner hatten sich nämlich in ihrem wilden Ringen bis ganz an die Rampe vorgewälzt, so daß sie nun vor den Vorhang zu liegen kamen! Des Publikums bemächtigte sich große Heiterkeit, und als die beiden Helben nun zum Bewußtsein der Situation kamen, machten sie verteufelt verdubelte Gesichter und liefen Hand in Hand unter dem Gallo des Publikums durch den offenen Seitengang ab. Als ich später den statterenden Soldaten zurechtwies und ihn fragte, warum er sich von dem Fischer nicht wie befohlen niederringen ließ, antwortete er mir in seiner bayerischen ehrlichen Art: „Ja, böß war sei net mögli, weil mei Hauptmann vorn in der ersten Loge g'essen is! I kann mi do net vor mein Hauptmann so blamier'n!“